Nächtliche Fahrt

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **5 (1910-1911)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

an, sein Erlebnis in einem Stück Papier, in aufgestellten Holzklötzchen zu verdichten und sich in seine eigene Ideenwelt zurückzuziehen.

Warum also so viele und so komplizierte Spielsachen? Wir arbeiten damit der Veranlagung des Kindes nur entgegen — der Veranlagung, die Raum zu eigener Betätigung, zur Arbeit verlangt, zur künstlerischen Arbeit.

Hedwig Correvon

Nächtliche Fahrt

In schwarzen Fetzenmänteln saust das Heer der Nacht
vorbei dem Eilzugfenster, hunderte Schwadronen —
Auf jeder Lanzenspitze funkelt ein Demant,
aus jeder Nüster dampft ein Stöhnen,
von jedem Hufschlag hallt ein dumpfes Dröhnen —
So hat es Stund um Stunde umgebracht,
zerstampft, und von Millionen
schwarzschlanker Hufe überrannt. —
Vor dunklem Hintergrund ein schwarzes Schattenspiel,
aus totem Nichts ein wildgestaltet Leben.
Und eine Stunde holt die andre ein
in wilder Jagd. —
Da huscht ein heller Schein —
Nun gleißt ein Lichtlein auf! — ein zweites — hundert — tausend!
als ob der Himmel auf die schwarze Erde fiel
um, mit dem Winde um die Wette sausend,
nach neuer Erdenferne zu entschweben.
Ein wirr Gespinst endloser Lichtalleen,
flammroter Häuserfronten lange Flucht,
schlanktürmiger Dome finstre Wucht,
die mächtigen Särgen gleich im Lichtmeer stehen;
Auf hellen Straßen tausend Menschen drängen
und hastend sich durch Tram und Wagen zwängen,
ein sinnlos unerklärlich Treiben.

In dumpfem Tosen brandet an die Scheiben
der Großstadt Stimme — wie aus bunter Schnecken
gewundenem Gehäus, die du ans Ohr gepreßt,
das Meer dich ahnend hören läßt,
was es verbirgt an abgrundtiefen Schrecken;
so rauscht die Flut von aufgewühlten Tönen
aus denen keiner los sich ringen kann
zu eigener Gestalt — du weißt nicht ist es Stöhnen,
ist's laute Freude, was sie künden wollen:
in wildem Knäuel brausen sie heran
und eh du sie entwirrt sind sie verschollen. —

Ein Name huscht vorüber, flüchtig, kaum zu lesen.
Ein kurzes Halten. Aus und ein. Geschrei.
Ein Pfiff. — Und weiter saust das Lichtermeer.
Ein Licht, ein Schein — tiefdunkle Nacht ringsher. —
Ein Traumbild, flog die Stadt vorbei,
mit Licht und Leben — als ob nie gewesen. —

Und wieder saust das Nichts, die finstre Nacht
vorüber und vorbei. Aus ihrem schwarzen Auge lacht
die höhnische Freude, als das letzte Licht erlischt,
als sie mit einem Griffe ihrer blutigen Klauen
das leuchtende Phantom in wesenloses Grauen,
das blühende Leben in das Nichts gewischt. —

Die große Stadt mit hunderttausend Leuten,
von denen jeder wieder eine reiche Welt
blühender Kraft, leidvoller Qual und toller Lust —
Die weitberühmte Stadt, was soll sie mir bedeuten,
der ich auf fernes Ziel den Sinn gestellt
Kaum ihres stolzen Namens völlig mir bewußt?
Ihr reiches Eigenleben —
ja — wer weiß?
vielleicht erwählten sie grad einen Bürgermeister
und jeder Kopf war noch vom Wahlkampf heiß,

vielleicht versammelte ein glänzend Fest
der Städter Stolz, die Blüte ihrer Geister,
mit Orden prunkend und mit Gold betreßt,
und tausend Zeitungsblätter künden fern und nah,
was heut am Tag in dieser Welt geschah —
Mir war die Stadt ein Schimmer von Sekundendauer,
aus Nichts geboren und ins Nichts verschwunden.
Und Nacht zuvor, und Nacht noch viele Stunden. —

Und meine Seele sieht mit heißem Schauer
das Leben, wie es schaut mit kaltem Blick
auf meines Daseins lichterfüllte Stadt zurück. —

Hans Bloesch

Wilhelm Busch im Spiegel seiner Briefe

Von **Karl Georg Wendriner**

Von Wilhelm Busch erschien 1874 ein kleines bilderloses Buch: „Die Kritik des Herzens". Es wurde nicht nur abgelehnt, sondern sogar vielfach mit einer gewissen sittlichen Entrüstung zurückgewiesen. Der Dichter, der in diesem Werke den Menschen zum ersten Male seine Seele gegeben hatte, war unwillig über den Mißerfolg. Da erhielt er eines Tages von einer jungen holländischen Schriftstellerin, einer Freundin Multatulis, Frau Marie Anderson, einen Brief mit vielen Worten der Bewunderung für das kleine Buch. Busch dankte für das schmeichelhafte Urteil, und es entspann sich zwischen den beiden Menschen ein kurzer Briefwechsel, welcher manch Zeugnis ablegt für den Menschen Wilhelm Busch. (Verlag: C. J. E. Volckmann, Nachfolger, Rostock i. M.).

Busch hat die meisten dieser Briefe in Wolffenbüttel im Forsthause vor den Toren der Stadt geschrieben. „Dieses Forsthaus, im grauen Altertum ein wirkliches Forsthaus, ward später Wirtshaus und Posthalterei". Damals bewohnte es der Bruder von Wilhelm Busch, der die Wirtschaft verkauft und nur den Rheinwein und Champagner im Keller zurückbehalten hatte. Man spürt aus den Briefen, wie wohl sich der Dichter-Maler in diesem ein-